

„Ein Stück Normalität“ – Engagement für Frauen mit Fluchtgeschichte

Annelie Johannemann (63) trifft sich regelmäßig mit Frauen aus verschiedenen Ländern, die aus ihren Heimatländern geflohen sind. Sie spricht mit ihnen Deutsch und unterstützt sie so bei der Integration. Vermittelt wurden diese Kontakte über das Therapiezentrum für Folteropfer und Flüchtlingsberatung der Caritas in Köln.

Von Andrea Lauer.



Annelie Johannemann

Mädchen und junge Frauen lagen ihr immer schon am Herzen. Wahrscheinlich weil sie selbst als Schülerin das Glück hatte, Lehrer zu haben, die sie förderten und darauf hinwirkten, dass sie das Gymnasium besuchen durfte. Das war für Mädchen in dem kleinen Dorf in Niedersachsen, in dem sie aufwuchs, keinesfalls selbstverständlich: „Ich hatte diese Chance, weil andere mich unterstützt haben.“

Jetzt ist es Annelie Johannemann (63), die andere unterstützt. Sie trifft sich seit fünf Jahren mit jungen Frauen im Flüchtlingswohnheim oder bei sich zu Hause, um ihnen beim Deutschlernen zu helfen. Diese sind aus Eritrea, Nigeria oder anderen Heimatländern geflohen. Sie sind zwischen 15 und 30 Jahre alt. Sie sprechen erste Sätze auf Deutsch oder stellen bereits knifflige Fragen zur deutschen Grammatik. Bei manchen hat die gelernte Übersetzerin das Glück, ihre Portugiesisch- oder Englischkenntnisse einsetzen zu können, bei zwei Frauen gibt es jedoch keine weitere gemeinsame Sprache, und dann muss alles auf Deutsch gehen. Manchmal treffen sie sich für einige Monate, manchmal hält der Kontakt auch Jahre.

Allen diesen Frauen ist gemeinsam, dass sie Hilfe für ihr Leben in Deutschland brauchen. Die Briefe des Vermieters oder eines Amtes wollen entziffert werden, oder für die weiterführende Schule steht die Lektüre von *Kabale und Liebe* an. Aber auch gemeinsames afrikanisches Kochen steht auf dem Programm, dazu natürlich „Küchendeutsch“ – Deutsch also „konkret und lecker“, wie Annelie Johannemann zu berichten weiß.

Sie erinnert sich noch genau an das Gespräch mit der Mitarbeiterin im Therapiezentrum, womit ihr Engagement begann. Sie stellte die Frage, was gebraucht werde – und erhielt die Gegenfrage, was sie denn bieten könne. Eine gute Frage, wie sie findet. Denn es sei wichtig, sich hierüber klar zu werden. Leicht überschätze man sich, gerade am Anfang, und das sei nunmal nicht hilfreich fürs Ehrenamt.

Schnell stellte sich heraus, dass es mit den zwei Stunden, in denen sie sich jede Woche über einen längeren Zeitraum mit einer Frau traf, nicht getan war. Denn dazu kommt ja noch die Vorbereitung. Was sind starke und schwache Verben? Die eigene Muttersprache zu sprechen und sie anderen zu erklären, das sind nunmal zwei komplett unterschiedliche Dinge. Und darum verbringt Annelie Johannemann auch manche Stunde in der Stadtbibliothek und führt sich immer wieder mal die ein oder andere Grammatiklektion zu Gemüte. Aber den Anspruch will sie nicht zu hoch hängen. Wenn das vorbereitete Arbeitsblatt nichts taugt, dann kommt es eben in den Mülleimer...

Annelie Johannemann findet, dass sie auch selbst immer etwas dazulernt: „Zum Beispiel, dass ich sehr deutsch bin. 17 Uhr ist für mich 17 Uhr“, stellt sie schmunzelnd fest. Und ja, die eigene „deutsche Brille“ ist ihr inzwischen sehr bewusst. Als eine ihrer Schützlinge im jungen Alter schwanger wurde, war sie erst einmal enttäuscht. Sie hätte doch erst die Ausbildung absolvieren sollen! Doch im Gespräch mit der Therapeutin des Zentrums wurde ihr klar: So wie in Deutschland denkt man nicht überall. Und hinzu kommt: Wer keine Familie mehr hat und sie schmerzlich vermisst, der möchte vielleicht einfach möglichst schnell eine neue aufbauen.

Im Laufe der letzten fünf Jahre hat sie mehrere Frauen begleitet, doch über die Schicksale der Frauen weiß sie fast nichts. Es ist ein Grundsatz bei der Vermittlung, dass keine vertraulichen Informationen weitergegeben werden. Und Annelie Johannemann selbst fragt die Frauen bewusst nicht danach. Sie möchte Vertrauen schaffen, ohne auszufragen. Diese Sensibilität ist wichtig, denn viele Flüchtlinge haben im Herkunftsland oder auf der Flucht Schlimmes erlebt und sind traumatisiert. Weder Therapeutin noch sonst etwas möchte sie sein, sondern einfach Frau Johannemann, mit der man reden und lachen kann. „Ein Stück Normalität“ möchte sie geben.

Und was antwortet sie denen, die sagen, dass man Flüchtlingen nicht helfen soll, weil dann noch mehr hierher kommen könnten und es doch schon jetzt zu viele seien? Da wird Annelie Johannemann energisch: „Sie sollen erst einmal die Statistiken anschauen: Wie viele Flüchtlinge sind es denn wirklich? Wie viele werden anerkannt und dürfen bleiben? Und die Kritiker sollen sich informieren: Weshalb kommen sie? Niemand setzt sich freiwillig in eine Nusschale und riskiert sein Leben auf dem Mittelmeer...“ Sie kennt auch nur zu gut die Stammtischparole, Flüchtlinge wollten nur an unser Geld und so schrecklich arm seien sie ja auch nicht. „Dabei legen häufig die ganze Verwandtschaft und Freunde zusammen, um die Überfahrt zu finanzieren und die Schleuser zu bezahlen.“

Einen Wunsch hat Annelie Johannemann an ihre Mitmenschen in Deutschland: dass sie die Scheu vor ihren neuen Nachbarn verlieren, zum Beispiel, wenn sie im Supermarkt oder sonstwo auf sie treffen. Dass sie auf sie zugehen.

Ans Aufhören denkt sie noch lange nicht. Denn sie erlebt ihr Ehrenamt als „sinnvoll, bereichernd und keinesfalls bierernst“. Besonders gut findet sie an ihrem Ehrenamt, dass sie mit jungen Frauen in Kontakt kommt: „Das finde ich erfrischend!“